

## Die Familie Müller

Der Kaufmannslehrling **Meinhold Müller** hielt sich von 1934-36 in Bad Kissingen auf, zu dem er über seinen Urgroßvater Hermann Schwed, der aus einer alteingesessenen jüdischen Familie der Kurstadt stammte, eine besondere Beziehung besaß. <sup>1</sup>



Das Wohn- und Geschäftshaus S.M. Müller in Themar © Sammlung Dr. Sharon Meen/www.judeninthemar.org

Als Ahnherr der Familie Müller darf der Religionslehrer **Meyer Müller** angesehen werden, der in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts in den kleinen Ort Marisfeld bei Meiningen versetzt wurde. Vorher muss Meyer Müller eine Zeitlang im benachbarten Bauerbach gelebt haben, denn hier kommt am 12. Januar 1802 sein Sohn Salomon Müller zur Welt. Gerne würde man wissen,

<sup>1</sup> Ausgangspunkt und Grundlage der Biografie der Familie Müller war (soweit nicht anders angegeben): Walter, Gedenkbuch: Art. Meinhold Müller, 1.8.2020, sowie die dort verwendeten Quellen, insbesondere: die Webseite von Dr. Sharon Meen: „Ihre Stimmen leben noch - Jüdisches Leben in Themar“: Art. Die Familie von Max & Clara Müller: <https://judeninthemar.org/de/die-familie-von-max-clara-nussbaum-muller>, 1.8.2020; Nachkommenliste von Salomon u. Karoline Müller: <https://judeninthemar.org/de/the-salomon-karoline-friedmann-muller-family>, 1.8.2020; Die Familie von Salomon u. Karoline Müller: <https://judeninthemar.org/the-jewish-families-of-themar-1865-1943/the-muller-familiessolomon-karoline-friedmann-muller>, 1.8.2020; „Innige Küsse“- die Briefe u. Postkarten von Clara und Max Müller, 1938-1942: <https://judeninthemar.org/de/welcome-to-postcards-2>, 1.8.2020; Die Familie von Nathan and Bertha Müller: <https://judeninthemar.org/bertha-schwed-muller>, 1.8.2020; Die Familie von Herman & Babette Schwed: <https://judeninthemar.org/de/die-familie-von-herman-babette-geb-sichel-schwed>, 1.8.2020.

ob Meyer Müller bereits zwei Jahrzehnte vorher in Bauerbach ansässig gewesen war. Denn vom Dezember 1782 bis Juli 1783 hielt sich Friedrich Schiller nach seiner Flucht aus Stuttgart in dem kleinen südthüringischen Ort auf dem Gut der Frau von Wolzogen auf. In dieser Zeit schloss er mit dem Dorfjuden Mattich Freundschaft, den er wegen seiner „braven Gesinnung, ziemlichen Bildung und besonders wegen seines gesunden Mutterwitzes wohl leiden mochte“<sup>2</sup>. Oft unternahm er mit ihm ausgedehnte Spaziergänge, auf denen er auch über religiöse Fragen mit ihm sprach, gemeinsam spielten sie gerne Karten oder kegelten miteinander. Es wäre natürlich nur zu verlockend, eine Beziehung zwischen dem jungen Meyer Müller und dem großen Schriftsteller herzustellen. Aber dies ist leider nicht sicher möglich.<sup>3</sup>

Auf gesichertem Boden bewegen wir uns hingegen bezüglich Meyer Müllers Sohn **Salomon Müller** (1802-90), der mit seinen Eltern nach Marisfeld gezogen war, wo er sich später in die 19 Jahre jüngere **Karoline Friedmann** (\*1820) verliebte und mit ihr in ihrem Heimatort eine Familie gründete. Dem Ehepaar wurden acht Kinder geschenkt, von denen aber nur Dina (1844-1915), Mayer (1849-1907), Nathan (1851-1923) und Simon (1854-1911) das Erwachsenenalter erreichten. Seinen Lebensunterhalt bestritt der Kaufmann Salomon Müller mit einem Manufaktur- und Kurzwarengeschäft, das 1851 von ihm gegründet wurde.

Die jüdische Gemeinde Marisfeld blickte zu dieser Zeit bereits auf eine lange Geschichte zurück. Seit dem 17. Jahrhundert lebten hier nachweislich Juden: 1678 hatten hier die Herren Marschalk von Ostheim einige ihrer „Schutzjuden“ angesiedelt. Ihre Blütezeit erlebte die Gemeinde 1866, als sie aus 155 Personen bestand. Das entsprach etwa 30 % der Gesamtbevölkerung. 1832 konnten die Marisfelder Juden eine eigene Synagoge errichten, einige Jahre später folgte 1848 ein eigener Friedhof. Eine jüdische Schule und eine Mikwe (ein rituelles Tauchbad) komplettierten die Gemeindevorrichtungen. 1866 zerstörte ein verheerender Großbrand viele Wohn- und Wirtschaftsgebäude in Marisfeld, was zur Abwanderung nicht weniger jüdischer Familien nach Mei-

<sup>2</sup> Frankfurter Israelitisches Familienblatt, 23.2.1922

<sup>3</sup> Vgl. Art. Nachkommenliste von Salomon u. Karoline Müller, geb. Friedmann (<https://judeninthemar.org/de/the-salomon-karoline-friedmann-muller-family>, 1.8.2020); Art. Die Familie von Salomon u. Karoline (geb. Friedmann) Müller (<https://judeninthemar.org/the-jewish-families-of-themar-1865-1943/the-muller-familiessolomon-karoline-friedmann-muller>, 1.8.2020)

ningen und Themar führte.<sup>4</sup> Unter ihnen befand sich auch Salomon Müller. Ende der 60er Jahre zog er in die 8 km entfernte Kleinstadt Themar, wo er das Warenhaus „S. M. Müller“ („Salomon Meyer Müller“) eröffnete. Er verschaffte sich rasch großes Ansehen in der jüdischen Gemeinde, die ihn zum stellvertretenden Vorstand der Kultusverwaltung wählte. Am 31. Dezember 1890 starb er hochbetagt mit 88 Jahren in Themar, wurde aber wie seine Frau Karoline auf dem jüdischen Friedhof von Marisfeld begraben.<sup>5</sup>

Nach seinem Tod führte sein ältester Sohn **Mayer Müller**, der 1872 nach Themar übersiedelt war, das väterliche Warenhaus weiter. Ihm und seiner aus Maroldsweisach stammenden, gleichaltrigen Frau **Babette Friedmann** (1849-1910) wurden zwischen 1873 und 1886 sieben Kinder geschenkt: Max (1873-1943), dessen gesamte Familie später Opfer der NS-Verfolgung werden sollte, Siegmund (1876-1932), dessen Kinder noch rechtzeitig nach England, Australien und Amerika fliehen konnten, während seine Frau in Belzyce ermordet wurde, Albert (1878-1945), der mit seiner Familie nach Buenos Aires auswanderte, Lina (1880-1910), Leopold (1882-1924), dessen Frau und Tochter in Auschwitz ermordet wurden, Karl (1886-1979) sowie ein Kind, das bereits im Kindesalter verstarb. Mayer Müller starb am 11. April 1907 mit 58 Jahren, seine Frau Babette überlebte ihn um drei Jahre und verstarb am 30. Dezember 1910 im Alter von 61 Jahren.<sup>6</sup>

Mayers Bruder **Nathan Müller** (1851-1923) führte in Marisfeld den von seinem Vater gegründeten Laden erfolgreich weiter. Mit seiner vier Jahre jüngeren Frau **Bertha Schwed** (1855-1931), die er Mitte der 70er Jahre geheiratet hatte, hatte er sechs Kinder: Hermann (1878-1942), Karoline (1880-1942), Max (1884-1942/43), Else (1886-1980), Emil (1889-1915), der bereits mit 26 Jahren an einer Nierenerkrankung starb, und den jüngsten Sohn Sebald (1892-1942). Nathan Müller starb am 1. April 1923 mit 71 Jahren, seine Frau Bertha acht Jahre später am 7. Mai 1931 mit 76 Jahren.<sup>7</sup>

---

<sup>4</sup> Vgl. Wikipedia-Artikel: Marisfeld: <https://de.wikipedia.org/wiki/Marisfeld>, 1.8.2020

<sup>5</sup> Vgl. ebd.

<sup>6</sup> Vgl. ebd.

<sup>7</sup> Vgl. Die Familie von Nathan u. Bertha Müller: <https://judeninthemar.org/the-mullers-of-marisfeld-1811-1943>, 1.8.2020.



Die Familie Müller mit dem Geschäftshaus Nathan Müllers: Bertha Müller schaut aus dem rechten Fenster © Sammlung Dr. Sharon Meen/[www.judeninthemar.org](http://www.judeninthemar.org)



Die Familien Goldmeier, Müller und Schwed, 1929: Bella (Goldmeier) Heilbrunn (1), Moritz (2), Max (3), Siegfried (4), 5 Matilda (5) und Bella Goldmeier (6), Karoline (Müller) Goldmeier (7), Else (Müller) Nussbaum (8), Emanuel (9), Nathan (10), Isaac (11) und Louis Goldmeier (12), Bertha (Schwed) Müller (13) © Sammlung Dr. Sharon Meen/www.judeninthemar.org

Bertha Schwed hatte über ihren Vater **Hermann Schwed** sehr enge verwandtschaftliche Beziehungen zu Bad Kissingen. Die Schweds gehörten zu den ältesten jüdischen Familien in der Kurstadt. Sie können ihren Stammbaum bis in die Zeit des Dreißigjährigen Kriegs auf den Büchsenmacher und Kugelgießer Koppel Meyer zurückführen, der als „Jud Schwed“ zur sagenhaften Gestalt werden sollte. Seine Nachkommen werden gegen Ende des 18. Jahrhunderts urkundlich wieder greifbar: **Koppel Manes Schwed** (1771/73-1849) erhielt 1796 einen Schutzbrief, der ihn berechtigte, sich in Kissingen dauerhaft niederzulassen und ein Gewerbe auszuüben. 1807 verlieh ihm das Landgericht Kissingen die „Konzession zur Treibung der Wirthschaft u. Kost-

geberei für jüdische Kurgaeste waehrend der Curzeit“. <sup>8</sup> Auf Koppel Manes geht der Name Schwed zurück: Als der „Judentraiteur“ (der Betreiber einer koscheren Garküche) sich im März 1817 in die Kissinger Matrikelliste eintrug, wählte er den Familiennamen Schwed für sich, der der Familienüberlieferung zufolge schon vorher als Beiname für seine Familie eine große Rolle gespielt hatte. Mit seiner Frau **Esther Bergfelder**, die ca. 1772 als Tochter von Jacob (ben) Isaak geboren wurde und 1840 mit 68 Jahren starb, hatte er acht Kinder: Salomon Koppel (\*1800), Carolina (\*1804), Isaak (\*1805), Herz (Hermann) (\*1807), Maier (\*1808), Manes (Max) (\*1812), Maria Anna (Marianne) (\*1814) und Philipp (\*1818). Er starb am 15. März 1840 im Alter von 69 (bzw. 67) Jahren einen knappen Monat vor seiner Frau. <sup>9</sup>

Für seinen 1807 in Kissingen geborenen Sohn **Hermann Schwed** spielte die Religion eine große Rolle. So ließ er sich zum Lehrer ausbilden. Vermutlich dürfte die jüdische Gemeinde in Obbach die erste Stelle gewesen sein, die der gerade einmal 18 Jahre alte Hermann 1825 einige Monate lang ausübte. Obbach besaß zu dieser Zeit eine relativ große jüdische Gemeinde, deren Wurzeln sich bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgen lassen. 1837 erreichte sie mit 210 Mitgliedern ihre größte Ausdehnung. Stolze 29 % der 725 Einwohner Obbachs gehörten damit der jüdischen Religion an. Sie wohnten überwiegend in eigenen Häusern in der Nähe der Synagoge und des jüdischen Gemeindehauses und betrieben meist Vieh- und Pferdehandel. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts führten die Obbacher Juden aber auch Warengeschäfte und koschere Metzgereien. Die meisten Familien besaßen zudem landwirtschaftlichen Besitz. <sup>10</sup> 1820 wurde auf Anordnung der Regierung des Untermainkreises eine eigene israelitische Volksschule in Obbach gegründet. Der erste jüdische Elementarschullehrer, der zugleich auch als Kantor und Schächter fungierte, war Liebmann Kaiser. Auf ihn folgten 1822 Ludwig Marschütz, 1825 Hermann Schwed und noch im selben Jahr Lucas Treu, der dieses Amt zehn Jahre in Obbach innehaben sollte. Der blutjunge Hermann Schwed scheint also für die Obbacher nur ein Übergangskandidat gewesen zu sein,

<sup>8</sup> SBK, B 594/Sch Akten des Königlichen Landgerichts Kissingen. Die Ausübung des Garküchenrechtes von Seite des Koppel Schwed von Kissingen für durchreisende Israeliten sowohl während als außer der Curzeit betr. / 1832

<sup>9</sup> SBK, B 901 Geburts-, Trau- und Sterberegister der Israeliten zu Kissingen

<sup>10</sup> Vgl. Alemannia Judaica: Synagoge Obbach: [https://www.alemannia-judaica.de/obbach\\_synagoge.htm](https://www.alemannia-judaica.de/obbach_synagoge.htm), 2.8.2020

zumal er noch keine offizielle behördliche Lehrerlaubnis besaß.<sup>11</sup> Erst im März 1829 legte er erfolgreich die Anstellungsprüfung für jüdische Religionslehrer und Vorsänger in Würzburg ab. Von 109 Bewerbern gelang dies lediglich 16. Er hatte nun auch die Befähigung, an Elementarschulen Unterricht zu erteilen.<sup>12</sup> Irgendwann in den nächsten Jahren folgte er einem Ruf nach Reckendorf, das eine relativ große jüdische Gemeinde besaß, deren Geschichte sich bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen lässt. 1826 lebten etwa 80 jüdische Familien in dem oberfränkischen Ort, die fast ein Drittel der Gesamtbevölkerung ausmachten. Neben der Synagoge, die zu den schönsten fränkischen Landsynagogen gehörte, unterhielt die Kultusgemeinde ab 1829 eine eigene jüdische Elementarschule, eine Mikwe und einen Friedhof. Wie vielerorts üblich hatte der Lehrer auch die Vorbeter- und Schächterdienste mit auszuführen. Zeitweise wurden diese Aufgaben jedoch aufgrund der Größe der Gemeinde auf zwei Personen aufgeteilt. An der jüdischen Elementarschule, die direkt gegenüber der Synagoge lag, war ab 1829 zunächst Leon Blümlein tätig, später folgten der Lehrer Müller und nach ihm Hermann Schwed. Zusammen mit dem Kantor der Gemeinde baute Schwed einen eigenen Synagogenchor auf, der bereits die feierliche Wiedereröffnung der renovierten Synagoge im August 1851 mitgestaltete. Als Lehrer wirkte er bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1844 in Reckendorf.<sup>13</sup> Aber auch danach hielt er dem oberfränkischen Ort weiter die Treue. Er starb hier 1869 mit 63 Jahren. Mit seiner Frau **Babette Sichel** hatte er mehrere Kinder, von denen einige in Amerika ihr Glück zu machen suchten. 1840 wurde die Tochter Sarah geboren, danach erblickte Regina das Licht der Welt, es folgten ca. 1852 Philip und 1855 Bertha, bei deren Geburt ihre Mutter bereits 46 Jahre alt war. Nach dem Tod ihres Mannes zog seine Witwe Babette nach Marisfeld, wo ihre Tochter Bertha inzwischen mit ihrer Familie lebte. Sie starb 1891 mit 81 Jahren in dem kleinen Ort.

<sup>11</sup> Vgl. Juden in Baden: Synagoge Obbach: [http://www.juden-in-baden.de/obbach\\_synagoge.htm](http://www.juden-in-baden.de/obbach_synagoge.htm), 2.8.2020

<sup>12</sup> Intelligenzblatt für den Unter-Mainkreis des Königreichs Kgl. Regierung des Unter-Mainkreises, Kammer des Inneren 1829, zitiert nach: <file:///C:/Users/User/Desktop/BU/Dokumente/Buch%20Juden%20in%20BK/Swed%20Zeitunghtml>, 2.8.2020

<sup>13</sup> Vgl. Alemannia Judaica: Synagoge Reckendorf. In: [http://www.alemannia-judaica.de/reckendorf\\_synagoge.htm#Aus%20der%20Geschichte%20der%20j%20C3%BCdischen%20Lehrer](http://www.alemannia-judaica.de/reckendorf_synagoge.htm#Aus%20der%20Geschichte%20der%20j%20C3%BCdischen%20Lehrer), 2.8.2020; Allgemeine Zeitung des Judentums, 13.11.1851



Petaluma, California (ca. 1881-90) © Autor unbekannt - <http://cdm15763.contentdm.oclc.org/cdm/singleitem/collection/p15763coll2/id/12905/rec/614>; in: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Petaluma,\\_California\\_\(circa\\_1881-1890\).jpg?uselang=de](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Petaluma,_California_(circa_1881-1890).jpg?uselang=de), Wikipedia, gemeinfrei unverändert übernommen

Zu dieser Zeit lebten zwei ihrer Kinder bereits 24 Jahre in Amerika. Im März 1867 waren der 15-jährige **Philip Schwed** und seine ältere Schwester Regine über Panama nach San Francisco ausgewandert. Sechs Jahre später verließ Philip die Westküstenmetropole und zog in die 60 km nördlich gelegene Goldgräberstadt Petaluma, die erst wenige Jahre zuvor gegründet worden war. Unter den knapp 3000 Einwohnern befand sich noch so manch verwegener Geselle und hartgesottener Glücksritter. In diesem rauen Wild-West-Milieu fand sich Philip Schwed überraschend gut zurecht. Er gründete in Petaluma ein Kurzwarengeschäft, das sehr gut lief und ihn in kurzer Zeit zu einem wohlhabenden Mann machte. Philip fühlte sich als echter Amerikaner, der den ame-



rikanischen Traum vom sozialen und wirtschaftlichen Aufstieg in seiner Person Wirklichkeit werden ließ. Sichtbares Zeichen dafür ist die Namensänderung, die er nach 1900 vornahm: Er amerikanisierte seinen Nachnamen in Sweed. Rasch wurde er Mitglied der führenden Kreise in Petaluma: Er war Gründungsmitglied der Handelskammer, der Petaluma Loge und des örtlichen Golf & Country Clubs, Vorsitzender des Roten Kreuzes und 32 Jahre lang angesehenes Mitglied der Schulbehörde. In Anerkennung seiner Verdienste um das Gemeinwesen wurde noch zu seinen Lebzeiten eine Schule nach ihm benannt, deren Vollendung er aber nicht mehr erleben sollte.

Der erfolgreiche Geschäftsmann verfügte aufgrund seiner Lebensgeschichte selbst nur über eine begrenzte Bildung, erkannte aber deren Wert und setzte sich mit großem Engagement dafür ein, möglichst vielen Kindern und Jugendlichen in Petaluma eine gute Schulbildung zu ermöglichen. Von dem renommierten Architekten Samuel Rodd ließ er sich ein prachtvolles Haus im ost-amerikanischen Queen-Anne-Stil bauen, das heute unter Denkmalschutz steht.

14

Auch privat fand Philip Sweed sein Glück im Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Mit seiner Frau **Nanett Galing** hatte er drei Kinder: Mabel (+1927), Tessie (+1963) und Herbert (1887-1973). 1900 reiste er mit seinen beiden jüngsten Kindern in seinen Geburtsort und machte sie dort mit seiner Familie und den Stätten seiner Kindheit vertraut. Er starb kurz nach seiner ältesten Tochter am 26. März 1927 in seinem Haus im Kreis seiner Familie. Am Tag seiner Beerdigung wurden in Petaluma alle Flaggen auf Halbmast gehisst, die Geschäfte geschlossen und eine Schweigeminute eingelegt. Das zeigt, welches Ansehen sich Philip Sweed im Laufe seines Lebens in seiner neuen Heimat erworben hatte. Seine unverheirateten Kinder Herbert und Tessie lebten nach seinem Tod gemeinsam in ihrem Elternhaus. Für die Familie Müller sollte Herbert Sweed in der NS-Zeit von größter Bedeutung werden. Er starb 1973 hochbetagt mit 86 Jahren. <sup>15</sup>

---

<sup>14</sup> Vgl. National Register of Historic Places: Art. House of Philip Sweed. In: <https://npgallery.nps.gov/GetAsset/ff29566a-895b-4fbb-a4f7-1dd195d86937>, 2.8.2020

<sup>15</sup> Vgl. ebd.



Wohn- und Geschäftshaus Max Müllers in Marisfeld © Sammlung Norman Miller/[www.judeninthemar.org](http://www.judeninthemar.org)

In der Familie seiner Tante Bertha Schwed in Marisfeld vollzogen sich in den 20er und 30er Jahren grundlegende Veränderungen. Während vier ihrer sechs Kinder in die größeren Städte Eschwege, Fulda, Bad Hersfeld und Nürnberg zogen, blieb **Max Müller** in Marisfeld und übernahm nach dem Tod des Vaters das Familiengeschäft, das 1926 sein 75-jähriges Bestehen feiern konnte. Die glückliche und erfolgreiche Zeit endete für die Müllers mit Beginn der Hitler-Diktatur. 1937 bestand die Familie von Nathan und Bertha Müller aus 27 Personen: 14 von ihnen wurden Opfer der Shoah, 13 konnten noch rechtzeitig ins Ausland fliehen. **Hermann Müller** (1878-1942) und seine Frau **Bella Meyberg** (1877-1942), die in Eschwege lebten, wurden zusammen mit seiner Schwester **Karoline** (1880-1942) und deren Mann **Louis Goldmeier** (1874-1942) am 1. Juni 1942 von Kassel aus in das Vernichtungslager Sobibor

verschleppt, wo sie unmittelbar nach ihrer Ankunft am 3. Juni ermordet wurden. Hermanns Sohn **Werner Müller** (1910-48) ging nach Palästina, Karolines Tochter **Bella Goldmeier** (1907-1992), ihr Mann **Moritz Goldmeier** (1897-1952) und ihre 1937 geborene Tochter konnten hingegen im August 1941 noch von Sevilla nach New York auswandern. Während **Moritz Nussbaum** (1881-1923) bereits 1923 in seiner Geburtsstadt Bad Hersfeld starb, gelang es seiner Frau **Else Nussbaum** (1886-1980) buchstäblich in letzter Sekunde, dem NS-Terror in die Vereinigten Staaten zu entkommen: Im Mai 1941 erhielt sie vom amerikanischen Konsulat in Hamburg ihren Pass und fuhr mit einem der letzten Schiffe, die europäische Flüchtlinge aufnahmen, am 2. September 1941 von Lissabon in die Freiheit. Nach Amerika waren ihre älteste Tochter **Sitta Amram** (1910-2003), deren Mann **Meinhardt Amram** (1901-68) und deren Sohn Manfred (\*1933) bereits im November 1939 geflohen. Dieses Glück war Elses Töchtern Karola (1911-45) und Käthe (1913-43) nicht vergönnt gewesen: Beide wurden Opfer der Shoah. **Karola** und ihr Mann **Jakob Stern** (1891-1942) wurden am 9. Dezember 1941 von Kassel in das Ghetto Riga-Jungfernhof deportiert, wo Jakob Stern 1941/42 starb, während seine Frau am 1. Oktober 1944 in das KZ Stutthof verschleppt wurde und dort am 6. Januar 1945 wenige Tage vor der Evakuierung des Lagers den Tod fand. Karolas Schwester **Käthe Wurms** emigrierte mit ihrem Mann, dem gebürtigen Amsterdamer **Isaak Wurms** (1912-1943), in die Heimatstadt ihres Mannes, wo 1939 ihre Tochter Aaltje zur Welt kam. Nach der Besetzung Hollands durch deutsche Truppen wurden die Wurms verhaftet und über Westerbork nach Auschwitz deportiert, wo Käthe und Aaltje am 19. Februar 1943 ermordet wurden, während Isaak Wurms dort zwei Monate später am 30. April 1943 starb.<sup>16</sup>

---

<sup>16</sup> Vgl. Die Familie von Nathan and Bertha (geb Schwed) Müller (<https://judeninthemar.org/the-mullers-of-marisfeld-1811-1943>, 1.8.2020).



Clara, Herbert, Meinhold, Willi und Max Müller © Sammlung Dr. Sharon Meen/www.judeninthemar.org

**Max Müller** (1884-1942) schloss mit seiner aus Bad Hersfeld stammenden Frau **Clara Nussbaum** (1890-1942) 1912 den Bund fürs Leben. Clara Müller konnte sich mit dem Leben in einem so kleinen Ort wie Marisfeld offenbar nur wenig anfreunden, denn ihr Mann musste ihr versprechen, sobald es ginge, in eine größere Stadt zu ziehen. Doch wurde aus diesem Plan lange Zeit nichts. Vermutlich fühlte sich Max Müller zu sehr durch sein Geschäft an seinen Heimatort gebunden. Und so kamen ihre drei Kinder Herbert (1913-94), Meinhold (1919-93) und Willi (1922-2013) alle in Marisfeld zur Welt, während Max Müller in den Ersten Weltkrieg zog und für seine Tapferkeit mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde. 1929 verließen die Müllers schließlich Marisfeld und zogen ins benachbarte Themar. Ob Clara Müller darin eine angemessene Einlösung des Versprechens ihres Mannes sah, ist nicht bekannt. Doch kann man die Kleinstadt Themar, die 1933 noch nicht einmal 3000 Einwohner zählte, selbst mit viel guten Willen eigentlich nicht als „größere Stadt“ ansehen. Max Müller eröffnete im Erdgeschoss ihres Wohnhauses in der Meininger Straße ein Textilgeschäft. Meinhold und Willi besuchten die

Volksschule in Themar, erhielten aber weiterhin wie in Marisfeld Religionsunterricht von Moritz Levinstein. Ihr ältester Bruder Herbert hatte bereits von 1924 bis 1928 die Mittelschule in Themar besucht und absolvierte danach seine Lehre in verschiedenen Städten. Als Hitler im Januar 1933 zum Reichskanzler ernannt wurde, hielt Max Müller das NS-Regime für eine vorübergehende, kurzfristige Verirrung Deutschlands. Er glaubte zunächst noch, dass er als Kriegsveteran von möglichen Repressalien verschont bliebe, und trug stolz seine Weltkriegsauszeichnung am Revers.<sup>17</sup>

Sein 14-jähriger Sohn **Meinhold Müller**, der das Gymnasium in Hildburghausen besuchte, musste dieses wegen seiner jüdischen Herkunft zu Beginn der NS-Zeit verlassen und entschloss sich daher im April 1934, nach Bad Kissingen zu gehen, um dort eine Kaufmannslehre im Textilgeschäft Norbert Grünebaums zu machen. In den zwei Jahren seiner Kissinger Zeit wohnte er bei Klara Dreifuß in der Theresienstraße. 1936 kehrte er zu seinen Eltern nach Themar zurück. Diese hatten inzwischen erkannt, dass das Hitler-Regime keine vorübergehende Erscheinung war und dass von ihm eine große Bedrohung für die jüdische Bevölkerung und damit auch für sie ausging. Und so überlegten sie, wie sie wenigstens ihre Söhne ins sichere Ausland bringen konnten. Als erster ging Meinhold Müller 1936 nach Italien. Als sich unter der dortigen faschistischen Regierung die Lage für Juden aber deutlich verschlechterte, floh er 1938 nach Schweden, wo er in der Nähe von Göteborg zunächst in der Landwirtschaft und später dann in einem Kibbuz arbeitete. Er wollte nach Palästina auswandern, wo sein Bruder Willi, der Deutschland noch vor dem Novemberpogrom verlassen hatte, bereits seit 1938 lebte. Doch sollte sich dieses Vorhaben letztlich zerschlagen. Schweden sollte dauerhaft seine neue Heimat werden.<sup>18</sup>

---

<sup>17</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch: Art. Meinhold Müller, 1.8.2020, sowie die dort verwendeten Quellen, insbesondere: Die Familie von Max & Clara (geb. Nussbaum) Müller (<https://judeninthemar.org/de/die-familie-von-max-clara-nussbaum-muller>, 1.8.2020)

<sup>18</sup> Vgl. ebd.



Willi, Herbert und Meinhold Müller © Sammlung Herbert Müller/www.judeninthemar.org

Auch seine Eltern und sein Bruder **Herbert Müller**, der im August 1938 die vier Jahre ältere Sulzbürgerin **Flora Wolf** (1909-2000) geheiratet hatte, versuchten verzweifelt auszuwandern. Max Müllers Cousin Herbert Sweed sowie Floras Bruder Albert Wolf bemühten sich von Amerika aus, ihren Verwandten bei ihrer Flucht zu helfen. Doch fast alle Länder außer Trinidad und Shanghai verschlossen ihre Grenzen vor den Fluchtwilligen. Von den 300 000 Deutschen, die 1938 ein Visum bei den amerikanischen Konsulaten in Hamburg, Berlin und Stuttgart beantragt hatten, wurden nur 20 000 Anträge genehmigt. Für Palästina hatte England die Einreise von Juden auf 75 000 innerhalb von fünf Jahren limitiert, von denen wiederum nur 25 000 Flüchtlinge sein durften. Es schien aussichtslos, aus Deutschland herauszukommen.<sup>19</sup>

Max und Clara Müller beschrieben ihren Söhnen Meinhold und Willi in einer Vielzahl von Briefen, mit welchen Schwierigkeiten sie bei ihren Ausreisebemühungen zu kämpfen hatten und wie das Leben in Deutschland verlief. So zeigte sich Clara Müller nach der Pogromnacht 1938 gegenüber Willi erleichtert, dass er es wenigstens noch rechtzeitig ins sichere Ausland geschafft hatte: „L. [Lieber] Willi Du hast Glück gehabt oder auch der I. [liebe] Gott hat Dich beschützt, daß Du so zeitig abfahren konntest.“<sup>20</sup> Als Willi seinen Eltern schrieb, dass er wahrscheinlich seine Uhr verloren habe, antwortete ihm sein Vater im Dezember 1938: „Der Verlust Deiner Uhr wäre höchst bedauerlich. Wir würden Dir in diesem Fall eine andere besorgen, leider werden aber angeblich keine Pakete ins Ausland befördert, wahrscheinlich auch keine Päckchen mehr. Es gibt auch keine Antwortscheine mehr. Deshalb sei mit allem, mit jedem Pfennig sparsam. Wie gern würden wir Dir und Meinhold so viel als möglich senden, bevor wir ganz mittellos sind, aber es geht nicht mehr. Es kommen fortwährend neue Verfügungen. Du glaubst nicht, wie die deutschen Juden sehnsüchtig, wenn auch mittellos, nach Auswanderung lechzen alle sind darin machtlos. Über alle Gesetze kann ich nicht schreiben. Herbert u. Flora bemühen sich zur Einwanderung nach Trinidad oder Guatemala, da ihnen die

---

<sup>19</sup> Vgl. ebd.

<sup>20</sup> „Innige Küsse“ — die Briefe u. Postkarten von Clara und Max Müller, 1938-1942 (<https://judeninthemar.org/de/welcome-to-postcards-2>, 1.8.2020)

Einwanderung nach USA zu lange dauert. Aber es ist nichts zu machen. Wir Juden sehen mit gross.[er] Sorge in die Zukunft.“<sup>21</sup>



Historische Postkarte: Thamar, Partie an der Werra © mit freundlicher Genehmigung des Verlags Bild und Heimat, Berlin; Sammlung Hans-Jürgen Beck

Zwei Monate später beklagte Max Müller sich am 12. Februar 1939 bei Willi darüber, dass sich ihre Auswanderung trotz der von Herbert Sweed geleisteten Bürgschaften so lange hinzog: „In Deutschland warten alle Juden sehr auf Auswanderung u. es rückt nicht. Bürgschaft für Mama u. mich liegt in Berlin, aber es können 2 Jahre vergehen, bis wir an d. [die] Reihe kommen. [...] Dein Geld halte gut zusammen; wer weiß wie Du es noch brauchst. – Mama u. ich lernen fleißig Englisch u. gehen oft nachmittags spazieren. Wir haben es zum Rentier gebracht.“<sup>22</sup> Im Brief vom 10. März 1939 zeigte sich Max Müller, der inzwischen zum Vorstand der Kultusgemeinde gewählt worden war, etwas

<sup>21</sup> Ebd.

<sup>22</sup> Ebd.



optimistischer, was die Ausreisepläne von Herbert anging, der gerade eine zweifache Ausbildung in Köln machte: „Herbert hat Aussicht nach England zu kommen mit Flora. Meine Amerikaner Verwandten wollen für ihn bezahlen, bis er eine Stellung gefunden hat. Es wird aber noch nicht so schnell gehen. Er wird auf jeden Fall seinen Kursus in Köln beenden.“<sup>23</sup> Und am 20. März ergänzte Max Müller: „Wir, d. h. Herbert u. Flora hatten [...] das Projekt [nach Palästina auszuwandern] längst endgültig aufgegeben. Nun scheint ja ihre Zwischenwanderung in greifbare Nähe gerückt zu sein. Nämlich von Floras Onkel in USA erhielten sie den Bescheid, daß das nötige Unterhaltsgeld bereits nach England überwiesen wurde. Ich glaube, daß nur noch Formalitäten zu erledigen sind, die aber doch noch wochenlang währen können. Inzwischen kann Herbert erst seine beiden Berufe in Köln erlernen. Obwohl wir, Mama und ich, sehr unter Einsamkeit leiden werden, freue ich mich sehr, wenn es soweit ist. Für Herb. & Flora habe ich keine Angst im Ausland, beide, besonders F. [Flora] sind außergewöhnlich strebsam anpassungsfähig u. finden bald etwas. Was dann aus uns wird, müssen wir dem Höchsten überlassen. Weißt Du schon, daß wir Juden unser Gold, Silber, Schmucksachen usw. bis März abgeben müssen? Nur Eheringe u. 2 Eßbestecke pro Person dürfen wir behalten. Die Auswanderung geht äußerst langsam von statten, überall hört man das gleiche, daß es nicht vorwärts rückt.“<sup>24</sup> Einige Monate später fragte Clara Müller ihren Sohn Willi am 10. Juli 1939, ob er nicht doch lieber nach Amerika auswandern möchte und bot ihm dafür ihre Hilfe an: „Wie meinst Du, sollten wir Dich vielleicht auch für Amerika anmelden? Oder könntest Du das von dort tun? Bis Deine Nummer an die Reihe käme, würde sich auch Bürgerschaft finden. Wenn Du aber Aussicht auf eine gute Stellung in Erez hättest, wäre es vielleicht auch richtig dort zu bleiben. Man kann sich aber für Amerika anmerken lassen u. braucht auch nicht hinzugehen. Also überlege es Dir, die Sache ist ja nicht so eilig. Gut wird es wohl sein, wenn Deine Führerschaft nichts davon erfährt. Mit Religiosität wird in Amerika allerdings nicht viel los sein. Also überlege es Dir, Du bist ja darin sachverständiger als wir. Ich möchte Dir für später etwas Strümpfe zukommen lassen, die Du Dir aufheben sollst. Bevorzugst Du Kniestrümpfe oder Socken oder was sonst?

---

<sup>23</sup> Ebd.

<sup>24</sup> Ebd.

Schreibe mir, wenn Du sonst etwas haben willst, solange wir hier sind, können wir es kaufen, später ist es vorbei.“<sup>25</sup>



Historische Postkarte: Themar, Partie an der Werra © Adlers Buchhandlung, Themar; Sammlung Hans-Jürgen Beck

Max Müller beschrieb am 30. Juli 1939 ihre deprimierende Lage in Deutschland und äußert sich skeptisch gegenüber den angekündigten Ausreiseerleichterungen für Juden aus Deutschland: „Lieber Willi, Du schreibst, obwohl es jetzt bei Euch noch schöner als am Anfang ist, hast Du das Gefühl, als sei die Welt mit Brettern zugenagelt. Das ist bei uns auch ähnlich; seit Dezember sind Theater, Kinos u. alle Vergnügungen für Juden gesperrt. Wenn auch Gastwirtschaften nicht gerade durch Verordnung verschlossen sind, kann man als Jude abends doch nicht mehr eine Wirtschaft betreten. [...] In Deutschland soll die Judenauswanderung stark gefördert werden von der Regierung. Wer weiß, wo wir noch alle hingeschafft werden! Halte uns ein Plätzchen frei, wir sind mit Tomaten zufrieden. Mama isst sie sogar sehr gerne, lieber als ich. Wir

<sup>25</sup> Ebd.

haben von unserem Kirschbaum dieses Jahr sehr viele Kirschen geerntet, schade, daß wir Dir keine Kostprobe senden können, aber Ihr habt ja dafür genug Trauben u. Apfelsinen. Auch unsere vielen Stachelbeersträucher hängen sehr voll.“<sup>26</sup>



Historische Postkarte: Themar © Foto Pohl Meiningen; Sammlung Hans-Jürgen Beck

Nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs brachte Max Müller gegenüber Willi am 18. September 1939 seine Sehnsucht nach Frieden zum Ausdruck und informierte über Herberts Schwierigkeiten mit seiner Ausreise: „Es wäre sehr zu wünschen, dass der Krieg bald zu Ende geht. Mögen sich die Völker besinnen und dem Blutvergiessen ein Ende machen! Herbert ist in Köln bei einem Vetter Floras u. letztere ist vorige Woche auch hingereist. Herbert hat mit seiner Ausreise Pech gehabt, es hatte nur 2 Tage angetroffen u. es hätte noch geklappt. Er ist ja in Köln gut aufgehoben, wir wollen sehen, wie es weiter geht. Ich weiss sonst nichts von Belang zu schreiben, Hauptsache ist ja, dass

<sup>26</sup> Ebd.

Du ein Lebenszeichen von uns erhältst. Sonst geht es uns gut. Was treibst Du jetzt? Landwirtschaft oder Handwerk?“<sup>27</sup>

In den nächsten Briefen teilten die Müllers Willi mit, dass Herbert und Flora Anfang November 1939 aus Köln nach Themar zurückgekehrt waren, sie weiter auf eine Ausreisemöglichkeit warteten und sich Herbert vergeblich bemühte, Arbeit zu finden. Als Willi ihnen mitteilte, dass er an Malaria erkrankt war, zeigten sich seine Eltern am 6. Februar 1940 deswegen sehr besorgt.

Am 9. März 1941 hatte Herbert für seinen Bruder Meinhold in Schweden gute Nachrichten: „Heute kann ich Dir mitteilen, dass wir unser Visum erhielten. Hoffentlich kommen wir nun bald fort - L. [Lieber] Meinhold, Du kannst jetzt Deine Kröten mal ein bisschen zusammen raffen. Die lieben Eltern werden auch bald an die Reihe kommen, so Gott will, kannst Du auf deren Wartenummer gleich mit nach Amerika? Da brauchst Du allerlei Fahrgeld usw. Was sagst Du nun?“<sup>28</sup> Und Herberts Frau Flora ergänzt: „Lieber Jung! / Also endlich haben wir eine freudige Mitteilung zu machen, nun fehlt bloß ein Schifflein; aber hoffentlich findet sich das bald. Wir wohnen bei den lieben Eltern u. lösen unseren Haushalt auf. Meine l. [liebe] Mutter [Frieda Wolf, die mit ausreisen soll] haben wir gleich in Berlin gelassen.“<sup>29</sup>

Die vorübergehende euphorische Stimmung der Müllers trübte sich aber bereits in ihrem Brief vom 11. Mai 1941 an Meinhold und Willi wieder deutlich ein. So bemerkte Max Müller: „Nun Eure Fragen, ob Herbert u. Flora noch bei uns sind. Leider ja! Sie können vorläufig nicht fort u. haben viele Leidensgefährten, die alle das amerikanische Einwanderungsvisum vom Konsulat erhielten. Es liegt nämlich an der Schiffspassage, die sehr schlecht funktioniert. Nur von Lissabon aus war Abfahrt möglich und seit kurzem stellt Portugal kein Durchreisevisum mehr aus, die Gründe sind unbekannt. Dadurch sitzen die Auswanderer fest. Die Leute sind alle sehr mißgestimmt, was man sich denken kann. Es geht vielen so, unter anderem [Max´ Nichte] Bella [Goldmeier] aus Fulda. Seit kurzem geht Herbert wieder an seine Arbeit in der Ziegelei. Der Hilfsverein ist laufend bemüht, eine Schiffslinie auszumachen, auch über Schweden soll die Ausreise versucht werden. Das wäre ja eine Freude für

---

<sup>27</sup> Ebd.

<sup>28</sup> Ebd.

<sup>29</sup> Ebd.

Euch, wenn Herbert u. Familie über Schweden reisen würden, es fragt sich nur, ob wir rechtzeitig Nachricht geben könnten.“ Und Flora ergänzt: „Liebe Jungens! Das war aber ein Fest, als Eure beiden Briefe ankamen. Ja, l. [lieber] Bill [= Willi], wir haben seit 4. März das U.S.A. Visum und auch alle anderen nötigen Papiere, bezahlte Schiffsplätze u. doch noch keine Reisemöglichkeit. Doch wir hoffen fest, daß sich bald ein Weg findet u. wir doch zu l. [liebem] Albert [Floras Bruder] kommen.“<sup>30</sup>

Im Sommer 1941 war es dann endlich so weit: Herbert und Flora Müller konnten mit Floras Mutter ausreisen. Am 5. Mai 1941 erhielten sie ihre Pässe im Berliner Konsulat der USA. Von Berlin aus ging es nach Lissabon, wo sie am 29. Juni 1941 mit der „S.S. Excambion“ eines der letzten Schiffe nehmen konnten, das Flüchtlinge aus Europa nach Amerika brachte. In New York begann für die Müllers ein neues Leben. Bereits 1943 kam dort ihre Tochter zur Welt. Max und Clara Müller war ein solch glückliches Schicksal nicht vergönnt: Obwohl Herbert Sweed für sie die Schiffsreise nach Amerika bereits bezahlt hatte, saßen beide in Thamar weiterhin fest. Noch immer belegten sie hintere Plätze auf der Warteliste. Als dann im Oktober 1941 ein allgemeines Ausreiseverbot vom NS-Regime erlassen wurde, war es für sie zu spät: Sie saßen in der Falle und konnten Deutschland nicht mehr verlassen. Am 9. Februar 1942 wurde ihre Auswanderungsakte beim amerikanischen Konsulat geschlossen.

Einen Monat später teilte Max Müller am 27. März 1942 seinem Sohn Meinhold mit, dass sie demnächst ihr Haus verlassen und in die Wohnung der Familie Bachmann im Haus Frankenberg ziehen mussten, das von den Behörden zum „Judenhaus“ erklärt worden war: „Bachmann u. Frau sind verstorben, die im Hause Frankenberg wohnten. Die Wohnung (nur 2 Zimmer) ist nun frei u. vorhin war ein hiesiger Polizeibeamter bei uns, der unsere Wohnung einsah u. uns eröffnete, daß wir in aller Kürze damit zu rechnen hätten, in die Bachmanns Wohnung, also in Frankenbergs Haus ziehen zu müssen. Also wir müssen aus unserem eigenen Haus, wie es das fast in allen Orten schon länger ist. So bald unser Umzug feststeht, geben wir Dir Bescheid. Wahrscheinlich bleiben wir auch dort nicht lange, wir werden wohl zu Onkel Sebald u. Karola

---

<sup>30</sup> Ebd.

kommen. [...] Auch in Meiningen sind sämtliche Glaubensgenossen in 2 Häusern [sog. „Judenhäusern“] untergebracht.“<sup>31</sup> Zwischen den Zeilen wies Max Müller auf die Deportation seines jüngsten Bruders **Sebald Müller** (1892-1942) und dessen Familie hin: Am 27. November 1941 war dieser, seine Frau Laura Jüngster (1898-1942) und seine Tochter Susanne (1925-1942) von Nürnberg in das Ghetto Riga deportiert worden, wo sie alle den Tod fanden. Max Müller rechnete offenbar damit, dass auch er und seine Frau bald deportiert würden.



Historische Postkarte: Themar, Herzogliches Amtsgericht © Foto: H. Classens, Atelier- und Ansichtskartenverlag, Themar; Sammlung Hans-Jürgen Beck

Die Schlusszeilen von Clara Müllers vorletztem Brief an Meinhold vom 3. Mai 1942 lesen sich wie ein eindringliches Vermächtnis: „Halte später immer die Verbindung zwischen Dir u. Herbert u. Willi aufrecht. Ich bitte Dich darum und wenn es Euch möglich wäre in einer Gegend zusammen zu leben, das wäre zu schön. Nun lasse bald wieder von Dir hören. Herzl. Grüße D. Dich l.

<sup>31</sup> Ebd.

[Deine Dich liebende] Mama.“<sup>32</sup> Am Tag, bevor Clara und Max Müller von Themar nach Weimar gebracht wurden, nahmen sie ein letztes Mal Abschied von Meinhold, dem sie als einzigem ihrer Kinder noch schreiben konnten: „Lieber Meinhold! / Wie wir bereits schrieben verreisen wir morgen früh mit Familie Neuhaus. Eine Adresse können wir Dir nicht angeben, so bald es uns möglich ist, geben wir Dir unsere neue Adresse an. Inzwischen schreibe an Onkel Max. Da es sehr eilig geht, schreibe ich heute kurz. Viele Grüße Dein Papa. / Innige Küsse Mama“<sup>33</sup>. Am 9. Mai 1942 wurden die Müllers nach Weimar verschleppt und am folgenden Tag von dort in das Ghetto Belzyce deportiert, wo sie ermordet wurden.

Herbert und Flora Müller erfuhren in New York von der Deportation ihrer Eltern und teilten dies Meinhold im August 1942 mit. Zu diesem Zeitpunkt schienen sie noch Hoffnung zu haben, dass Max und Clara Müller noch lebten und man ihnen vielleicht noch helfen könnte: „Weisst Du dass unsere l. Eltern nach Polen deportiert worden sind? Durch Zufall erfuhren wir die Adresse, sie ist Belzyce bei Lublin, Polen (ohne Strasse o Nr.) Nun, l. [lieber] Meinhold wirst Du am besten allerschnellstens versuchen (beim Red Cross erfragen) ob Du Lebensmittel oder Geld schicken kannst. Sie brauchen dort beides. [...] Uns geht es G.s.D. [Gott sei Dank] gut, abgesehen von der Sorge um unsere Lieben. Was würden sich die l. [lieben] Eltern freuen wenn sie wissen könnten, dass sie ungefähr nächsten April Grosseltern werden, w.G.w. [wenn Gott will], u. Du natürlich Onkel. Nun noch herzl. Grüße für Dich u. alle Lieben, Dein u. Euer Herbert“<sup>34</sup>. Herberts Tochter erblickte dann tatsächlich 1943 in New York das Licht der Welt.

**Meinhold Müller** blieb auch nach Kriegsende in Göteborg, wo er im August 1947 die gebürtige Hamburgerin **Rebecka Liwerant** (\*1922) heiratete. Sie war das Kind polnischer Einwanderer und ging mit ihrer Familie bereits vor 1930 nach Belgien, kehrte aber in den 30er-Jahren wieder nach Deutschland zurück. Ende Oktober 1938 wurde sie im Rahmen der von Heinrich Himmler angeordneten „Polenaktion“ nach Polen abgeschoben. Sie gehörte damit zu den etwa 17 000 aus Polen stammenden Juden, die nicht die deutsche Staats-

---

<sup>32</sup> Ebd.

<sup>33</sup> Ebd.

<sup>34</sup> Ebd.

bürgerschaft besaßen und von den NS-Behörden ausgewiesen wurden. An manchen polnischen Grenzstationen wurden die Abgeschobenen jedoch nicht über die Grenze gelassen, weil sie inzwischen die polnische Staatsbürgerschaft verloren hatten. Sie saßen nun wie die Eltern von Herschel Grynszpan im Niemandsland unter den schlimmsten Bedingungen fest und sahen einer ungewissen Zukunft entgegen. Rebecka Liwerant wurde ins Land gelassen, fiel aber nach der Besetzung Polens in die Hände des Hitler-Regimes. 1940 wurde sie ins Ghetto Łódź eingewiesen, wo sie mit ihrer Mutter und ihrem Bruder ums Überleben kämpfte. Später wurde sie in das KZ Bergen-Belsen deportiert. Nach dessen Befreiung durch die US Army ging sie mit Hilfe des Roten Kreuzes im Herbst 1945 nach Schweden, wo sie die Bekanntschaft von Meinhold Müller machte. Ihrer Mutter und ihrem Bruder war es ebenfalls gelungen, die NS-Verfolgung zu überleben. Meinhold Müller, dessen Ehe mit seiner Frau Rebecka kinderlos blieb, engagierte sich in der jüdischen Gemeinde von Göteborg, dessen Vorsitzender er einige Jahre lang war. In den 70er Jahren besuchte er noch einmal seine Heimatstadt Thamar in der DDR. Er starb am 27. Juni 1993 mit 73 Jahren in Göteborg. Seine Frau starb 22 Jahre später 2015. Sein Bruder Herbert und seine Schwägerin Flora starben 1994 bzw. 2000 in New York, sein Bruder Willi 2013 in Israel. <sup>35</sup>

---

<sup>35</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch: Art. Meinhold Müller, 26.4.2023